

Reinhart Hosch

EINLEITUNG ZUM LESEABEND

(am 4.5.2017, in der Buchhandlung „Orlando“ in Wien):

WOLFGANG MILLENDORFER, *KEIN PLATZ IN DER STADT* (ROMAN)

ULLI MOSCHEN, *DIE ANATOMIE VON UNDINEN* (ROMAN)

Eines der zentralen Themen in den heute vorgestellten Romanen ist das der Identität.

Sie werden sich kaum mehr erinnern, meine Damen und Herren, an den Augenblick, da Sie nicht mehr „lade“ oder „Franzi kolade“ oder „Evi Schokolade“ sagten und dabei sich selbst meinten, sondern urplötzlich und definitiv: „Ich hab Hunger“. Mit einem Mal wurde dem Kleinkind, das Sie waren klar: Die Welt ist etwas anderes als es selbst. Und Sie mussten fortan unterscheiden zwischen dem Ich und der Welt, die dieses Ich als etwas mehr oder minder Fremdes umgibt. Die frühkindliche auktorial-einheitliche Selbsterfahrung und Selbsterzählung wurde durch eine Ich-Narrative ersetzt und das lebenslange, prozessartige Leiden am Hiatus zur Welt, mithin der zähe Aufbau eines Selbstverständnisses begann. Dies mit zumindest einem chaotischen Höhepunkt: der Pubertät. Haben wir dann noch später ein wenig Glück, so begegnen wir theoretischer oder fiktionaler Literatur oder anderen Kunstwerken, die uns verdeutlichen, dass die Suche nach Identität im Grunde kein isoliertes Unterfangen ist, sondern nie ideologiefrei, also nie ohne Bezug auf ein Kollektiv und dessen Spielregeln gedacht werden sollte und dennoch das Gepräge eines Gegenspiels haben kann. Dieses Begegnungsglück haben wir heute Abend.

Das Thema der Identität durchzieht natürlich die Literaturen aller Zeiten und aller Kulturen. Doch in der europäischen Romantik kam es zu einer signifikanten Bipolarität des Leidens an der Identität, eine Bipolarität, die auch heute noch und speziell heute Abend von Bedeutung ist: Man litt und leidet entweder an einem Zuwenig oder an einem Zuviel. Tragische Figuren wie der schattenlose Peter Schlemihl erkannten, dass ihnen ein Bestandteil zu ihrer Identität fehlte, der zuvor noch nie als solcher bedacht worden war. Und andere wiederum sahen sich schaurig multipliziert: Der Doppelgänger trieb nunmehr seinen Spuk ... und das unermüdlich. Unermüdlich bis heute – und bis hinein in Wolfgang Millendorfers neuen Roman „Kein Platz in der Stadt“.

Der burgenländische Journalist, Schriftsteller und Initiator von literarischen und musikalischen Events Wolfgang Millendorfer macht keine halben Sachen. Eher doppelte. „Doppelgänger“ heißt sein zweiter Erzählband. – Und Sie glauben

wirklich, meine Damen und Herren, dass der Romantitel „Kein Platz in der Stadt“ sich nur auf Karl, die Hauptfigur des Romans, bezieht? Schmecks! Der Erzähler muss da schon ordentlich dafür büßen, dass er sich im Romanverlauf mitunter so lieblos auktorial zu Karl verhalten hat. Als Leserin oder Leser ist man allerdings für gelegentliche auktoriale Hinweisschilder durchaus dankbar, weil die Passepartout-Figur Karl einem so schaurig bekannt vorkommt. Unmöglich, wegen entsprechender Text-Fallen unmöglich ist es, nicht immer wieder zu glauben, man habe es mit einer Neuauflage des *Herrn Karl* zu tun. Und wie einst beim Qualtinger muss man sich gar nicht selten dagegen wehren, Millendorfers Karl sympathisch zu finden. Schließlich hat er ja auch etwas von der Ausgeliefertheit von Kafkas K., selbst wenn er stets zwischen Opferrolle und anonymer Machtausübung hin und her pendelt. Aus diesem Pendeln filtert sich schließlich eine Lebenshaltung: „Ach, ist doch egal.“

Was da egal ist, das muss aber erst einmal so meisterhaft beschrieben werden, wie Wolfgang Millendorfer es tut. Selten sind in der Literatur kraftlose neurotische Phantasien und vor allem Langeweile und Antriebslosigkeit so spannend erzählt worden! Die narrative Schraube wird bis zum Ende angezogen und die maximale Spannung wird genau dann erreicht, wenn der Text völlig verebbt. Aus Passivität, Willfährigkeit und anlassbedingter Rohheit wird die Undurchschaubarkeit eines Spiel-Leiters. Ein Entwicklungsroman? Ja, gewiss, da entwickelt sich viel in „Kein Platz in der Stadt“, aber entscheidender ist doch die Frage, *wer* sich entwickelt. Die Antwort ist verwirrend einfach: der Leser!

Erleben Sie nun, wie so ein narratives Schraubenanziehen funktioniert.

Lesung WOLFGANG MILLENDORFER: *KEIN PLATZ IN DER STADT*

-.-.-.-.-

Ulli Moschen ist gebürtige Tirolerin, heute Wienerin. Sie begann mit 13 Jahren zu schreiben: Gedichte und sogar einen ersten Roman. Mit 17 Jahren erhielt sie ein Literaturstipendium und kaufte sich damit ihre erste Schreibmaschine.

Wenig später wurde ihr klar: Sie lebt und gestaltet in 2 Ausdrucksmedien – im Tanz und in der Sprache. Körper und Sprache, Sprachkörper und Körper als Sprache. Die Beschäftigung als Therapeutin mit alternativer Medizin sensibilisierte sie noch zusätzlich dafür, wie bedeutsam die Grenze zwischen Wahrnehmung und Nicht-mehr oder Noch-nicht Wahrnehmung ist.

Wichtig sind für Ulli Moschen somit die Botschaften, die der Körper, das Stiefkind aller Wahrnehmung, sendet, und der Grenzbereich zwischen dem, was durch Sprache noch und nicht mehr ausdrückbar ist. Die Beschäftigung mit dieser Übergangszone schärft die Wahrnehmung. Und ein schönes, erkenntnisreiches

Ziel wird erreicht, wenn Sprache nicht mehr nur dissoziierende Sublimierung schafft, sondern der Körper in die Sprache integriert wird.

Die Beschreibung eines derartigen seismographischen Unterfangens könnte eigentlich die perfekte Poetik für einen Lyrikband abgeben, aber es wird Ihnen heute, meine Damen und Herren, ein Roman vorgestellt: „Die Anatomie von Undinen“. Ein Roman mit der Figur eines dringend notwendig gewordenen *bon sauvage*. Die „schöne Wilde“ Simona fühlt sich fremd in ihrer ironischen bis zynischen, hochzivilisierten Umwelt, doch dank Ihrer vielfachen Beschäftigung mit Körpern gelingt es ihr, in diese Welt die verloren gegangene Dimension einer nicht vorsätzlichen Behutsamkeit einzubringen. Voraussetzung dafür ist aber ein Fehlen, das Ursache von Leiden ist.

Was der Protagonistin von Ulli Moschens Roman fehlt, ist ein natürlicher, körperlicher Ursprung. In der Retorte gezeugt, wuchs sie als Embryo im Labor ohne schützend umgebenden Mutterkörper heran. Folgerichtig war ihr nach ihrer Nicht-Geburt das frühkindliche Erleben einer Undifferenziertheit von Ich und Welt nie geschenkt. Von Anfang an hat sie das Bewusstsein anders zu sein. Und sie bekommt es von den Anderen vielfach bestätigt, auch wenn dieser Zuordnung – genauso wie früher bei der Begegnung der Europäer mit außereuropäischen Kulturen im 18. Jahrhundert – uneingestandene Bewunderung beigemischt ist. Die wirkliche ethische Schönheit des Romans besteht indes darin, wie es Simona zunehmend gelingt, sich selbst zu ent-exotisieren und aus dem ursprünglichen Fremdsein eine eigene Moral zu entwickeln, die sich der Welt sanft und zuletzt vollbewusst zuwendet. Eines der Schlüsselerlebnisse in diesem Prozess ist wiederum das Durchleben eines Alptraums, der zur Geburtsstunde seelischer Zärtlichkeit wird: die Begegnung mit ihrem genetischen Duplikat. Die eingangs erwähnte Bipolarität der Romantik fusioniert hier zu einem einzigen Brennpunkt, dem mit der Doppelgängerin gemeinsam errungenen, einst fehlenden Bewusstsein eines (weiblichen) Innen, das sich nun auf ein Außen hin öffnen kann.

Gender-orientierte Science fiction, bei der eine Dystopie die Chance bekommt, zur Utopie zu werden? Metapher gesellschaftlicher Fehlentwicklungen mit realem Gegenwartsbezug? Literarische Vorlage für ganz andere Deutungen? Entscheiden Sie selbst und hören Sie nun der Autorin zu!

Lesung ULLI MOSCHEN: *DIE ANATOMIE VON UNDINEN*